



Man muß dem Vaterland
Wie Gott dem Herrn mit Zucht und
Ordnung dienen
Durch treue Pflichterfüllung im Geize. *Kaup 4.*

Schloß Lindenstein.

(7. Fortsetzung.)

Roman von Fr. D. Ortwig-Ramin.

Endlich wandte die Baronin mit ruhiger Gebärde das Haupt: „Seit wann ist es bei euch jungen Männern Sitte, der Mutter von euren abenteuerlichen Fahrten ins Reich der Minne Mitteilung zu machen?“

Diese in leichtem Tone hingeworfene Frage trieb eine dunkle Röte in Ewalds Wangen. Heftig antwortete er:

„Mama! Ich hoffe, doch ernst genommen zu werden, wenn ich dir Mitteilungen von solch einschneidender Bedeutung mache. Außerdem ist deine Frage — verzeihe — geradezu beleidigend.“

Die Baronin machte eine wegwerfende Handbewegung, ehe sie gelassen fortfuhr: „Bah! Eine Liaison mit einer Kunstreiterin pflegt nur dann von einschneidender Bedeutung zu sein, wenn du dich etwa zu außergewöhnlichen, über deine Verhältnisse gehenden Opfern hättest hinreißen lassen.“

Totenblässe bedeckte Ewalds Antlitz, als er auffuhr: „Hör' auf! Du beschimpfst mich und das, was mir am Feuerter auf Erden ist. Verdammte nicht ungehört, prüfe erst selbst.“

„Würdest du mir wirklich zumuten wollen, die Zirkusprinzessin hier zu empfangen?“

Kalt und schneidend klang diese Frage in den warmen, leidenschaftlichen Ton seines Ausrufs.

Mit einem Male machte sich eine Veränderung an ihm bemerkbar. Sein Antlitz zeigte plötzlich gewaltfam erzwungene Ruhe und ward dadurch dem seiner Mutter bedeutend ähnlicher. Jetzt kam der Kampf, er fühlte es. Wer würde Sieger bleiben?

„Ja, Mama, als dein Sohn richte ich die dringende Bitte an dich, dir die Person, welche ich für würdig gefunden habe, mir als Lebensgefährtin zur Seite zu stehen und von deren Besitz mein ferneres Glück abhängt, kennen lernen zu wollen.“ — Ein spöttisches Auflachen entfuhr dem Munde der Baronin.

„Glaubst du mich mit Phrasen einzufangen? Gehe in dich und du wirst es mir einst danken, dich von einer Torheit abgehalten zu haben.“

„Diese Torheit, wie du es zu nennen pflegst, ist reiflich überlegt und nicht leichtsinnig beschlossen. Beurteile mich recht, ich würde zur Erreichung des Zieles meiner innigsten Wünsche zu jedem Opfer bereit sein. Die Überzeugung darfst du haben, daß ich Geist und Herz meiner Gerda einer eingehenden Prüfung unterworfen habe. Eben weil meine Liebe zu ihr so groß ist, zwang ich mich, zu prüfen und gottlob, ich fand einen Edelstein köstlichster Art. Darum bitte ich nochmals recht herzlich, sieh sie dir genau an.“

„Du wirst mir wohl verzeihen, wenn ich in den Scharfblick eines Verliebten nicht allzu viel Vertrauen setze. Übrigens ist es für eine Dame von Stand und Name doppelt erniedrigend, wenn sie sich einem solchen Berufe hingibt. Haben wir nicht adelige Stifte genug, welche junge Damen von Stand ein Heim bieten?“

„Dafür ist Gerda ein zu starkangelegter, selbständiger Charakter, um in solch einer klavischen Anstalt Unterkommen zu suchen. Sie ist stolz auf ihre Freiheit.“

„Du bestätigst meine Befürchtungen. Gerade die — Freiheit — ist in meinen Augen der Moment des Anstoßes. Nie, das merke dir, werde ich eine Person Schwiegertochter nennen, deren Vorleben solche — freiheitlichen Lügen —

aufweist, die sich mit den Anschauungen gesellschaftlicher Moral nicht vereinigen lassen, mag ihre Person an sich auch noch so tadellos und einwandfrei dastehen. — Lassen wir dies unerquickliche Thema also fallen, meine Überzeugung in dieser Sache kennst du jetzt.“ — Eine kleine Pause trat ein, ehe Ewald seiner Mutter antwortete.

„Zu meinem Bedauern kann ich dies Thema noch nicht verlassen, sondern muß dir als Ehrenmann erklären, daß



Admiral von Schröder,
der kaiserlich deutsche Gouverneur von
Antwerpen und Befehlshaber der
deutschen Marine-Division.

Gerda mein Wort hat. Ich betrachte mich als ihr Verlobter und werde mit allen mir zu Gebote stehenden Mitteln auf unsere Vereinigung hinwirken. Außerst schmerzlich ist es mir, deinen Wünschen zuwiderhandeln zu müssen, aber das, was ich als mein Glück erkannt habe, lasse ich mir nicht aus den Händen winden.“

Jetzt verließ die Baronin denn doch ihre mühsam bewahrte Ruhe. Mit blühenden Augen sah sie Ewald in das ruhige Gesicht. „Bist du von Sinnen? — Bedenkst du nicht das Urtheil der Welt? Was glaubst du wohl, würde Onkel Günter zu deinen abenteuerlichen Plänen sagen?“

„Bei ihm setze ich sogar ein größeres Verstehen voraus!“

„Nach seinen eigenen Erfahrungen?“ lachte die Baronin höhniisch auf.

„Er ist klug genug, zu individualisiren und seinen Fall nicht zu verallgemeinern.“

„Wenn er und ich nun unsere Hände von dir abziehen?“

„So verändert dies wohl meine äußere Lage, kann aber meinen Entschließungen keine andere Richtung geben!“

Leidenschaftlich fuhr die Baronin empor: „Verblendeter, wach eine Sirene hat dich umgarnet? Nicht, deine Mutter, wagst du so ohne weiteres beiseite zu schieben einer zweifelhaften Person wegen? Ja, der ich mein Lebenswert darin erblicke, alles zu tun, um deine Zukunft glänzend und unabhängig zu gestalten, soll zurückstehen? Nimmermehr! Nie opfere ich all mein Tun und Handeln bisher diesem Weibe, welches deine Sinne entflammt zu ihrem Nutzen. Was weißt du, wessen eine Mutter für ihr Kind zu tun fähig ist? Und nun sollen all meine Opfer, — verstehe wohl — Opfer — umsonst sein? Verlasse dich darauf, eine Mutter kann kämpfen um ihres Sohnes Glück. Und sollte ihr dieser selbst entfremdet werden, — nun — so kämpfe ich weiter für das, was ich unter Aufwendung so mancher bitteren Stunde erreicht habe. Du bist mir teuer geworden dadurch, ich werde dich zu verteidigen wissen. Ihr sollt in mir eine erbitterte, rücksichtslose Gegnerin finden. — Nun laß mich bitte allein!“

Erschöpft ließ sie sich in den Sessel zurücksinken. Aufs Tiefste erschütterte, hatte Ewald diese leidenschaftlich durchwachten Worte seiner sonst so kühlen Mutter vernommen. Er wußte, hier entstand ein Riß, der nie wieder zu heilen war, denn sein Herz stand zwischen beiden und wollte doch keines ganz lassen. Solch schroffen Widerspruch hatte er nicht erwartet.

In welchem Tone sprach er leise: „Bitte, beruhige dich, Mama. Versuche es, dich mit dem Gedanken meiner Verbindung mit Gerda erst vertrauter zu machen. Hoffen wir, daß die mildernde Zeit und deine Liebe zu mir eine Bräute schlagen wird. Schrecklich ist mir der Gedanke deiner Gegnerschaft. Niemand kann seinem Herzen gebieten und ich lasse Gerda nicht!“

Stumm grüßend verließ er das Zimmer. Reglos, in sich zusammengesunken, lag die Gestalt der Baronin in ihrem Lehnstuhl. Sie dachte angestrengt nach und doch wirbelten ihre Gedanken im Kreise, ohne ein feststellendes Resultat.

Wie lange sie so gelegen, sie wußte es nicht. Ein Geräusch schreckte sie auf und im Augenblick nahm sie ihre gewohnte Haltung wieder ein. Witten in seiner unterwürfigsten Haltung stand an der Tür.

„Was gibt es, Witten?“

Die Stimme der Frau Baronin klang so sonderbar, ein lauernder Blick fuhr aus den stehernden Augen des Dieners über ihr Gesicht, ehe er Rede fand.

„Gnädigste Frau Baronin werden einem alten, treuen Diener Ihres Hauses verzeihen, wenn er, um den Zwiespalt über das rechte Erkennen seiner Pflicht, der gnädigen Herrschaft gegenüber, eine Beobachtung mitzutheilen wünscht.“

„Sie haben irgend etwas bemerkt? Berichten Sie.“

„Verzeihen Sie, gnädigste Baronin, das, was ich sah, kann vielleicht jeder größeren Bedeutung entbehren, aber ich glaube wohl annehmen zu dürfen, daß Sie von meiner Ergebenheit überzeugt sind, gnädige Frau. Mit großem Be-

dauern habe ich, wie alle Bewohner von Schloß Lindenstein, bemerkt, wie der Herr Graf seit jenen Unglückstagen sich jeder Lebensfreude entzog. Auch sein Atelier, das ihm doch sonst ein gern gesuchter Aufenthaltsort war, hat er nicht wieder betreten, — bis vor etwa zwei Wochen.“

„Ah!“ Interessiert hob die Baronin Sarnau den Kopf.

„Zawohl! Seitdem weilt er öfter dort, wie ich zufällig feststellen konnte. Ich bitte vielmals um Vergebung, gnädigste Frau Baronin, aber ich bin, obgleich nur mit ganz untergeordnetem Kunstverständnis ausgerüstet, den jeweiligen Kunstzeugnissen der gräflichen Hand mit großem Interesse gefolgt. Auch jetzt suchte ich einen Blick auf seine Arbeiten zu werfen, denn daß er arbeitete, schloß ich aus der stundenlangen Anwesenheit im Atelier. Erst heute gelang es mir und ich hatte den Genuß, nebst einigen flüchtigen Skizzen ein halbvollendetes Porträt zu erblicken, allerdings nur das Köpfchen, aber entzückend —“

„Wen stellt das Bild dar?“ unterbrach die Baronin seine Salbadereien.

„O — das Fräulein von Muthesius,“ beeilte sich Witten zu erwidern, wobei seine Augen scharf in dem Antlitz der Herrin forschten.

Ein Weilchen war es still im Zimmer, dann hörte man die harte, klare Stimme der Baronin, wie sie sagte: „Es ist gut, Witten. Die Sache ist belanglos, so daß sie dieselbe mit Schweigen übergehen können. Ich danke Ihnen.“

„Sehr wohl, gnädige Frau Baronin!“

Eine tiefe Vernetzung und Witten verschwand geräuschlos. Draußen richtete er sich auf und lachte höhnisch: „Es kommt wohl bald zum Klappen hier. Da heißt es, sich aus der Schutzlinie halten.“

Drinne saß die Baronin noch immer in ihrem Stuhl. Ihre Brauen waren finster zusammengezogen und sie zerrte nervös an den Troddeln ihres Sessels.

Brach denn heute alles über sie herein? Hatte sich alles verschworen, um das Gelingen ihrer Pläne zu vereiteln? Aber sie war nicht die Person, um gleich feige das Feld zu räumen. Im Gegenteil, mit eiserner Stirne bot sie dem Schicksal Troß.

Vorwärts! Weiter, — ein Zurück gab es nicht mehr. Vor allem mußte die kleine Lore fortgeschafft werden. Lächerlich, daß solch ein junges, kindliches Wesen auf einen Mann und Künstler wie Günter überhaupt Eindruck machen konnte. Jedenfalls war er nicht von nachhaltender Dauer und es war noch nicht zu spät, hier vorzubeugen. Ganz anders und viel tiefer hatten, sie die Eröffnungen Ewalds getroffen. Ihn verlieren an eine andere, so tief unter ihr stehende, das verurtheilte ihren Stolz empfindlich. Aber man sollte sie kennen lernen. Sie gab das Spiel noch lange nicht verloren.

8. Kapitel.

Der Herbstwind trieb sein neckisches Spiel mit den halbentlaubten Bäumen um Schloß Lindenstein. Die schönen bunten Blätter wirbelte er umher, ehe er sie zu Boden warf, wo sie gar bald dem Verfall entgegenliefen.

Sausend umfuhr er die Ecken von Lindenstein und verkündete die Herrschaft seines strengen Nachfolgers. Doch die liebe, alte Sonne suchte wieder gut zu machen, was der übermüthige Wildling schadete und sandte leuchtende, wärmende Strahlen zu den Menschenkindern hernieder.

Keiner dieser Strahlen schien das Herz des jungen Mädchens getroffen zu haben, das an einer entlegenen Stelle im Lindenstein'schen Schloßpark unter einer hohen Gruppe von Eichen auf einer Bank saß. Ein weiches, mattblaues Kleid umhüllte die schlankste Gestalt, deren Formen jene liebliche Fülle beginnender Rundung zeigten, wie es der Fall ist, wenn aus knospenden Mädchen das blühende Weib wird. Lore von Muthesius flüchtete oft in diese einsame Stille, um ihrer Liebe und — ihrem Weh nachzuhängen. Immer und immer wieder hatte Lore sich die Frage vorgelegt: „Was soll nun werden?“ als sie Gewißheit über ihr Empfinden

erlangte. Fort — nur fort — rief es oft laut in ihrem Innern, wenn die süße Qual der Nähe des geliebten Mannes ihre Kräfte auf eine allzu harte Probe stellte.

Warum mußte gerade sie von einer solch törichtten Reizung befallen werden? Sie, ein junges Ding, schwärmte für einen Mann, der beinahe ihr Vater sein konnte, ein Mensch von ausgeprägt künstlerischem Charakter. Wie war doch ihr ganzes Dasein so ganz, ganz anders geworden seit dieser Erkenntnis. Welche Fülle von schlummernden Empfindungen waren erwacht? Ein stetes Ringen mit den hoffnungslosen Wünschen des armen Herzens zehrte an ihr.

Ja, man mußte schon etwas bemerkt haben, denn die gute Frau Wartmann war gestern abend in ihr Zimmer getreten und hatte so nebenbei, aber in ihrem gütigsten Tone gefragt, ob irgend ein Kummer sie drückte. Rot war sie wohl dabei geworden, als sie, ein leichtes Lachen erzwingend, der alten Frau dies auszureden suchte. Diese war dann wohl gegangen, aber der bange, halb ärgerliche Blick, den sie beim Gutenachtsgespräch zugeworfen, sagte genug.

Er — er durfte ja unter keinen Umständen je eine Ahnung von ihren Gefühlen für ihn haben. Sie würde sich sonst zu Tode schämen. Vielleicht würde ein mitleidiges Lächeln auf Augenblicke um seine Mundwinkel spielen, dann tauchte er wieder unter in den Schmerzkultus um die verlorene eintige Gattin.

Nur noch eine kurze Spanne Zeit wollte Lore hierbleiben, um an dem bittersüßen Kelch der Liebe heimlich zu nippen, dann ging sie heim — heim zu den Lieben — vielleicht konnte sie dort vergessen. Sie schloß die Augen und rief sein Bild vor ihr geistiges Auge. Ein kleines, fast wehes Lächeln zauberte winzige Grübchen in ihre Wangen.

Plötzlich erhob sie sich, schüttelte die elegische Stimmung von sich ab und murmelte: „Lore, schäme dich, als Majors älteste, so verzagt zu sein.“ Zwei Tränen glänzten doch dabei auf ihren Wangen. Aufatmend blickte sie umher und suchte Freude an der Natur. Wie schön, wie herrlich war es hier, ein wirkliches Paradies, wenn — ach, da war es schon wieder — sollte kein Gedanke mehr von Liebe frei sein?

Dort gleich links im Gebüsch am Abhang leuchteten ein paar Blütenrispen der „Rose von Jericho“, welche sie um des aromatischen Duftes halber so sehr liebte, die mußte sie haben. Die meisten hatte ja ein anhaltender Regen verdorben, aber besonders einige ganz in der Höhe waren wunderschön erblüht. Lore ging den Fußpfad entlang bis zu der Stelle, wo die Pflanzen sich am Gebüsch um die Höhe rankten und stieg die wenigen Schritte den Abhang hinan. Oben angelangt, machte sie die Wahrnehmung, daß die Blüten doch sehr hoch hingen und es mancher Anstrengung ihrerseits bedürfte, um in ihren Besitz zu gelangen.

Eifrig machte sie sich ans Werk. Trotz allen Redens und Biegens wollte es nicht gelingen. Da versiel sie auf den Gedanken, zu springen, denn die duftende Waldblüte lockte gar zu sehr. So sprang sie in die Höhe, erreichte auch den Zweig mit den Rispen, aber ach — als ihre Füße den Boden berührten, verlor sie den Halt und wäre gestürzt, wenn sie nicht in aller Hast den Abhang hinabgelaufen wäre.

Ob sie an dem schmalen Pfad so viel Halt gewinnen würde, um stehen bleiben zu können?

Während sie dies dachte, sah sie eine Männergestalt im graugrünen Jagdhabit herzuspringen und lag wenige Sekunden darauf, festumschlossen von des Grafen Armen, an dessen Brust.

Regungslos ruhte sie dort.

Der plötzliche Wechsel war zu groß. In dem erschrockenen Blicke ihrer weitgeöffneten Augen leuchtete es wie geheimnisvolle Freude. Unverwandt sahen sie sich an. Graf Günter trug seit einiger Zeit seine entstellende Brille nicht mehr. Lore's Augen hatten sich förmlich festgelogen an den geliebten Zügen, gleichsam als wollte sie sich satttrinken für alle Ewig-

keit. Auch Graf Günters Augen strahlten ein heißes, tiefes Empfinden aus.

Liebe — jeder Herzschlag.

Lore fühlte das erregte Pochen in der Mannesbrust, verstand, erst leise dämmernd, dann schwellend in zwingender Allgewalt: „Er hat dich lieb.“

Ein Zittern durchlief ihren Körper — sie schloß die Augen. Der Rausch des Erkennens legte sich wie ein Bann um ihr Empfinden. Ihr war, als glitt sie dahin — ohnmächtig im Glück. Inniger drückte sie seine Arme. Leise neigte er seinen Kopf und — leise, wie wenn sie etwas Heiliges berührten — küßten seine Lippen ihren Mund.

Spiegelten ihm seine erregten Sinne einen Streich oder war es Wirklichkeit — daß sie ihn wieder küßte? Ihr Blick — ihr Blick — o der konnte nicht lügen!

Der Mann wankte, er mußte sie aus den Armen lassen. Auch sie erwachte wie aus schweren Träumen, doch blieb sie still stehen und wehrte sich nicht, als er seinen Arm um ihre Taille legte. Endlich sprach er. Leise und gepreßt kamen seine Worte hervor:

„Du bist wohl sehr erschrocken, Lore?“

„Nein, gar nicht —“

Sonderbar, wie sie plötzlich abbrach.

„Komm' zur Bank, laß uns ein wenig niederstehen dort!“

Stumm saßen die beiden nebeneinander. In ihrem Innern war ein Aufruhr der Gefühle, wie ein Gewitter in der Natur manchmal tobt. Doch der erfrischende Regen blieb aus, keins sprach. Ihre Hand lag noch in der seinen. Schweigend sahen sie geradeaus. Endlich zuckte ihre Hand zurück. Den Blick gesenkt, stieg etwas wie eine tiefe Scham in ihr auf und färbte ihr Antlitz mit hoher Röte.

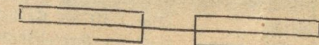
Plötzlich nahm sie sich zusammen und hob die Hand, in der sie den abgerissenen Zweig noch festhielt. Abgemendeten Blickes meinte sie: „Ich habe ja nun meine Blumen und möchte gehen.“ Graf Günter hatte den Blick nicht von ihr wenden können. Wie sie nun sprach, brach die Erkenntnis seines Leids und die Gewißheit ihrer Liebe mit elementarer Gewalt hervor. Er sprang auf, wie wenn er einem unsichtbaren Feind begegnen müsse und rief rauh: „So geh!“

Tief erschrocken erhob sich Lore und sah den wilden Kampf und Widerstreit im Innern des geliebten Mannes sich in seinen Zügen widerspiegeln. Da ging ein tiefes Erbarmen aus ihrer Seele heraus. Mit echt weiblichem Instinkte drängte sie ihr eigen Weh zurück und suchte zu trösten. Darin ist das Weib größer als der Mann. Ein kleines Lächeln erzwingend, griff sie nach ihrem Hut. „Du begleitest mich wohl —“ Wieder stockte sie — das „Onkel Günter“ wollte nicht mehr über ihre Lippen. Er sah in ihr Gesicht, eine Ahnung erfaßte ihn, wie jenes Herz litt und — lächelte. Die Zornfalte auf seiner Stirn verschwand, er nahm ihre Hand und küßte sie innig. „Ja, ich gehe mit dir, gutes Vorle!“

Sie schritten dem Schlosse zu, Seite an Seite. Lore gewann es über sich, hin und wieder eine Bemerkung zu machen, um das Peinliche der Situation zu verwischen, ja schließlich plauderte sie, an den herrlichen Park anknüpfend, von dem Garten ihrer Kinderjahre, nicht ahnend, daß sie mit dieser schlichten Schilderung ihrer jugendlichen Empfindungen dem lauschenden Manne einen Blick in ihre Seele tun ließ. Und wie gerne vernahm dieser den weichen, melodischen Klang ihrer Stimme.

Er hätte noch weit — weit so wandern mögen. Nein — nicht immer! Ein Ziel mußte es geben — aber nie, nie würde er es erreichen. In der Nähe des Schlosses angelangt, blieb er stehen, ergriß ihre Hand und sagte leise: „Vorle, du bist mir doch nicht böse, daß ich dich — vorhin küßte?“ Mit schmerzlicher Resignation fügte er hinzu: „Mit dem Recht — des Onkels!“

(Fortsetzung folgt.)



Der Tausendmarkschein.

Humoreste von Kurt von Waffeld.

Der Kunstmaler Emil Werner hatte die Malerakademie besucht; er hatte von Ruhm und Gold geträumt, um schließlich im Alter von — dreißig Jahren damit zufrieden



Der mutige Führer des kleinen Kreuzers „Emden“.

Der Führer des kleinen Kreuzers „Emden“ (siehe auch Abbildung in voriger Nummer), der den Engländern schon so viel Schaden in der Südpazifik zugefügt hat, ist Kapitän von Müller.

zu sein, daß er an einem Gymnasium Zeichenlehrer wurde und eine junge, hübsche Dame, die sein Künstlerauge entzückt hatte, heiraten konnte.

Seine Frau war nicht reich, aber sie besaß einen Schatz in ihrer unverstehbaren Lustigkeit. Sie verstand es, mit dem nicht großen Gehalt ihres Mannes das gemeinsame Heim freundlich zu gestalten und eine gute Küche zu führen. Trotzdem war Emil Werner bald nicht mehr zufrieden, selbst nicht mit der Kochkunst seiner hübschen Frau, weil er in anderen, vornehmen Häusern sehr verwöhnt wurde. Er gab nämlich Privatstunden, aber in nur anerkannt vornehmen und reichen Häusern. Da erhielt der interessant, beinahe genial aussehende Künstler gute Lederbissen, feine Weine und vorzügliche Zigarren. Kam Emil Werner nun aus den reichen Häusern nach seinem Heim, so fand er dieses beinahe ärmlich, und seine Laune war dann nicht immer die angenehmste. Seine hübsche, kluge Frau behandelte ihn klug und sehr nachsichtig. Sie verdoppelte ihre Freundlichkeit und ihre Fertigkeit im Kochen.

So vergingen drei Jahre, ohne daß das richtige Eheglück wieder kommen wollte. Nun standen die Ferien vor der Tür, wo die Einnahmen des Lehrers kleiner und seine Ausfälle von böser Laune größer wurden. In der Abenddämmerstunde des ersten Ferientages saßen die jungen Eheleute in der freundlichen Wohnstube lange stillschweigend beisammen. Schließlich brummte Werner mißmutig:

„Was soll ich mit der freien Zeit anfangen? Alle meine Privat Schüler verreisen mit ihren Eltern.“

Freundlich war die Entgegnung: „Mache doch auch eine Reise und zerstreue dich.“

Erstaunt, beinahe verblüfft erwiderte er: „Und du? Wo bleibst du?“

„Ich fahre nach Gründorf zu meiner Mutter. Ich weiß, ich bin dort immer willkommen — du natürlich auch. Willst du mit mir reisen?“

In ehrlichem Entsetzen hob er abwehrend die Hände und rief:

„Um Gotteswillen, was soll ich in dem armseligen Dorfe? Ja, wenn deine Mutter in der Schweiz oder an der See wohnte! Da würde meine Phantasie wohl Nahrung und Anregung finden zu einem Bilde, das die Welt in Erstaunen setzte.“

„Gut, so reise ins Gebirge oder an die See!“ entgegnete sie artig.

Er lachte höhnisch auf und rief beinahe wütend:

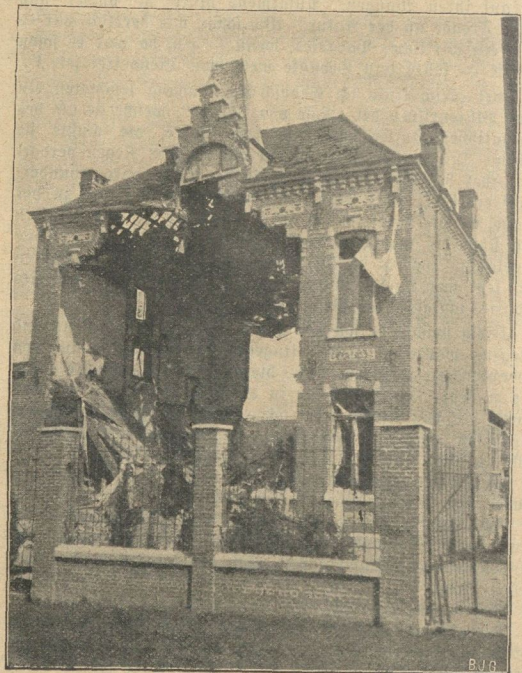
„Welche Rede! Und das Geld zur Reise, wer gibt das?“

„Ich brauche für mich kein Geld, das heißt, du brauchst mir keines zu geben, denn ich finde alles, was ich brauche, bei meiner Mutter! Ja, noch mehr! Ich sende dir bestimmt von dort noch Geld zu deiner Reise.“

Er lachte etwas spöttisch:

„Leider weiß ich es zu genau, daß deine Mutter nicht im Überfluß lebt.“

„Aber sie lebt sparsam. Ich weiß es bestimmt, sie hat ein Spartassenbuch.“ — — — Er wollte etwas erwidern, aber sie fuhr in ihrer freundlichen Weise fort:



Die Wirkung der deutschen Geschosse in einem Vorort Antwerpens. Welche ungeheure Wirkung unsere schweren Geschosse haben, sehen wir an dieser Abbildung. Das gewaltige Loch ist nur durch die Eigenkraft des Geschosses gerissen worden, während nach Entladung der Explosionskraft die Vernichtung natürlich noch ungleich gewaltiger ist.

„Müßte dich nur zur Reise! Mein innigster Wunsch ist es, daß sie dir Glück und Zufriedenheit bringe.“

Es lag etwas in dem Wesen seiner Gattin, was ihm imponierte und ihn bezwang. So sagte er denn ohne eine Spur von Ironie:

„So reise du und sende mir einen Reisezuschuß.“

Frau Emma Werner reiste gleich am anderen Tage ab zu ihrer Mutter, der Witwe eines kleinen Beamten.

Drei Tage war die junge Frau bereits fort und hatte noch kein Geld an ihren Mann geschickt. Diesem kam es in der Wohnung ungemütlich vor, er fand sie öde und leer, weil die freundliche und lebhaftige Hausfrau fehlte.

Er nahm kein Mittagessen in



Die Wirkung einer deutschen Fliegerbombe. Unser Bild zeigt ein durch eine vom Flugzeug herabgeworfene und explodierte Bombe zerstörtes Haus in Stenay (Frankreich).



Im Schützengraben vor dem Feind. Unsere Aufnahme zeigt einen deutschen Schützengraben mit einer Maschinengewehrstellung. Rechts und links sehen wir deutsche Soldaten die Kampfpause benutzend, um etwas auszuruhen und zu schlafen.

einer guten Gastwirtschaft ein. Obwohl er bei der Auswahl der Speisen nicht knauferte, sondern sich die besten Sachen aussuchte, so schmeckte ihm dennoch das Essen nicht so gut, wie sonst zu Hause. Jetzt erst sah er ein, weshalb einen Schatz er an seiner Frau befaß, weshalb eine gute Köchin sie war.

Wenn er abends nach Hause kam und das leere Bett seiner Ehehälfte sah, dann regte sich in seinem Herzen eine gewaltige Sehnsucht nach ihrem lieben Gesicht, ihrer angenehmen Stimme und ihren lachenden, blauen Augen.

Endlich, am vierten Morgen nach Emmas Abreise, kam der Postbote und brachte einen eingeschriebenen Brief aus Gründorf. Werner bescheinigte den Empfang und entließ den Briefträger

mit einem Trinkgeld. Dann nahm er den Brief in die Hand und wog ihn mit leidiger Handfläche. Wie dünn und leicht er war, natürlich enthielt er doch nur die Ersparnisse einer kleinen Beamtenwitwe, für die zwanzig bis dreißig Mark Ersparnisse schon eine große Sache waren.

Er lachte höhnisch auf und legte den Brief auf den Tisch, um mit Hilfe seines Taschenmessers den Umschlag zu öffnen. Dann entnahm er diesem einen eng beschriebenen Briefbogen, und als er den auseinanderfaltete, erblickten seine erstaunten Augen einen bräunlichen Schein, einen echten Tausendmarkschein. Seine Hand zitterte leise, als er den Schein zwischen den Fingern prüfte. Tausend Mark!



Verdiente Rast nach schwerem Gefecht.

Das war ein kleines Vermögen, aber niemals die Ersparnisse einer armen Witwe. Bleich vor Aufregung legte er den kostbaren Schein auf den Tisch, dann sank er selbst wie vernichtet auf einen Stuhl. Wo kam das unheimlich viele Geld her? Die Schwiegermutter besaß nur ihre knappe Witwenpension, von der konnte das Geld unmöglich stammen. Wie aber kam denn seine Frau in den Besitz einer solchen Summe? Der arme Ehemann fühlte, wie ihm der Angstschweiß aus allen Poren drang. War es denn möglich, daß seine Frau Unrecht getan, daß sie seine und ihre Ehe mit Füßen getreten hatte? Mit solchen Gedanken quälte sich der arme Mann, dann griff er nochmals nach dem Brief, in der Hoffnung, hier eine beruhigende Aufklärung zu finden. Obwohl das Schreiben vier Seiten lang war, so sagte er über den Erwerb des Geldes nur die wenigen Worte, daß der Betrag ihre und ihrer Mutter Ersparnisse bildeten, die er ohne Bedenken für eine Reise annehmen könnte.

Er hatte aber sehr viele Bedenken. Es ließ ihm keine Ruhe mehr, er mußte klar sehen. Darum hin zu seiner Frau! Er packte das Schreiben und den Schein sorgfältig in seine Brieftasche und fuhr zwei Stunden später nach Gröndorf, wo er gegen Abend anlangte. Seine Frau sah in der Laube des kleinen Vorgartens, als er ankam. Mit einem Schrei der Freude und der Beforgnis eilte sie ihm entgegen und rief: „Emil, du hier?“

In eilig kaltem Tone entgegnete er: „Wie du siehst!“

Erstochen fuhr sie zurück und stotterte: „Was hast du? Du empfangst doch meinen Brief und das Geld?“

„Eben weil ich das Geld empfangen habe, deshalb bin ich hier! Wie kommt du in den Besitz einer solchen Summe! Sprich! Betenne die volle Wahrheit!“

Die junge, harmlose Frau begriff sofort, daß sie einen großen Fehler begangen hatte, weil sie ihrem Manne die ganze Wahrheit vorenthalten hatte. So schwer es sie auch traf, daß ihr Mann mißtrauisch war, so konnte sie dennoch nicht umhin, ihm teilweise wenigstens recht zu geben. Deshalb sagte sie schnell: „Du sollst alles erfahren. Du kannst ganz ruhig sein, denn das Geld ist auf ehrenvolle Weise verdient worden, und zwar durch mich!“

Wieder blitzte es mißtrauisch in den Augen Werners auf, und in schroffem Tone fragte er: „Tausend Mark — verdient durch dich? Kommt?“

„Durch schriftstellerische Arbeiten.“

Er stieß einen Ton der Erleichterung und der Überraschung aus. Sie aber fuhr schnell in ihrer Erklärung fort: „Da du stets fort warst und ich so viel freie Zeit hatte, so kam ich auf den Gedanken, kleine Erzählungen zu schreiben. Ich hatte bald Glück und erzielte annehmbare Honorare. Komm mit ins Haus, wo ich dir die Beweise liefern werde.“

Werner folgte erleichterten, ja, jetzt beinahe stolzen Herzens seiner eiligst voranschreitenden Frau in das kleine Landhaus. — Dort zeigte sie ihm ihr Spartassenbuch, in welchem größere und kleinere Beträge eingetragen waren, im ganzen etwas über tausend Mark. Auch Briefe und Geldsendungen von Redaktionen legte sie ihm vor. Sie sah mit Genugtuung, wie er jetzt beschämt und gerührt zu

Boden blickte, und schelmisch fragte sie: „Du bist doch nicht länger böse, daß ich hinter deinem Rücken geschäftstüchtig habe? Du kannst dich beruhigen, dein Name ist nicht genannt worden, denn ich schrieb unter einem Pseudonym.“

Werner lachte glücklich und sagte scherzend: „Stolz bin ich auf dich — einstweilen noch!“

„Warum einstweilen?“ fragte sie betroffen.

„Nun, so lange du noch keinen Belustigungsertrag hast, wird mein Neid wohl noch schlummern. Übertrahst allerdings die Frau erst den Mann — dann würde ich mich tief unglücklich fühlen.“

Sie schmiegte sich zärtlich an ihn und meinte:

„Dahin wird es niemals kommen, denn so groß ist mein Talent leider nicht. Eher wird dein Stern am Kunsthimmel glänzen als der meinige.“

Sie begrüßten nach kurzem Geplauder die Mütter, dann sagte Werner plötzlich zu seiner Frau: „Heute aber reisen wir zusammen ab.“

„Wohin?“ staunte sie.

„Wohin du willst! Ich ginge am liebsten in den herrlichen Spreewald.“

„Und ich soll mit dir reisen?“

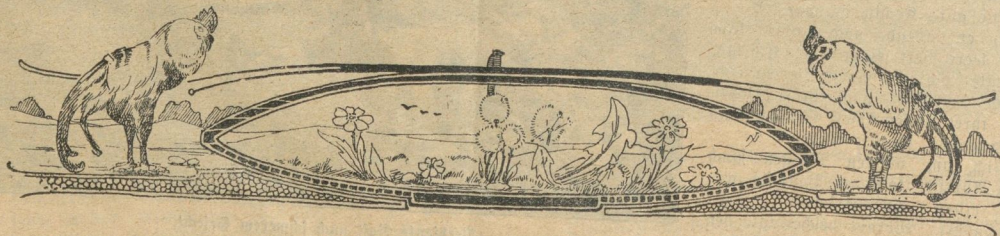
„Aber selbstverständlich! Hältst du mich für so einen elenden Egoisten, der allein reist, wenn die Mittel vorhanden sind, seine bessere Hälfte mitzunehmen? Widersprich nicht! Mein Entschluß ist unerschütterlich! Entweder wir reisen beide zusammen oder gar nicht!“

Am Abend des anderen Tages waren die Beiden schon im schönen, frischen Spreewald, in Lehde, dem deutschen Benedig. Hier weilen im Sommer stets viele Maler, welche in Spreewald Motive zu Gemälden suchen und finden. Auch Werner fand bald einen herrlichen Punkt im Walde, den er auf der Leinwand verewigen wollte. Er hatte aber kaum die Skizze fertig, da kam ihm eine andere Idee. Das lebenslustige Malervölkchen in Lehde hatte nämlich ein Kostümfest geplant, welches auch bald stattfand. Zu diesem Fest kam Frau Werner in der Sonntagstracht der Spreewälderinnen. Sie sah so reizend aus, daß wenigstens ein Duzend Maler sie ernstlich baten, sie in dem Kostüm malen zu dürfen. Ihr Mann sah und hörte alles, und er wurde stolz auf seine Frau. Sie aber lehnte alle Angebote ab, indem sie lächelnd sagte: „In dem Kostüm darf nur mein Mann mich malen.“

Diese Antwort entzückte und begeisterte ihn. Er malte seine hübsche Frau als Spreewälderin. Das Bild gelang ihm in kurzer Zeit so vorzüglich, daß er es nicht nur bald verkaufte, sondern auch noch ein Angebot bekam, ein ähnliches Bild zurervielfältigung zu malen. Erst wollte Frau Emma nicht, aber schließlich gab sie dennoch nach, denn das gebotene Honorar war zu verlockend in seiner Höhe.

So brachte Emil Werner mehr Geld mit nach Hause, als er mit auf die Reise genommen hatte.

Zu Hause angekommen, gab er seine Privatstunden auf und widmete sich in seinen Mußestunden mit Erfolg der Malerei. Frau Emma Werner als Spreewälderin ward die Ursache zu seinem späteren Ruhme. Zu dem ersten Tausendmarkschein gesellten sich in nicht zu langer Zeit viele Brüder.



Lüge, wie sie schlau sich hütet,
Bricht am Ende stets das Bein;
Kannst du wahr nicht sein aus Güte,
Vern aus Klugheit wahr zu sein

Fürs Haus.

Dein Glück es ist so selten echt
Und wird dich oft betröden.
Der Schmerz verleiht dir erst ein Recht
Dem Leben zu gehören.

Der deutsche Rhein.

Sie sollen ihn nicht haben,
Den freien, deutschen Rhein,
Ob sie wie gier'ge Raben
Sich heißer danach schrei'n,

Solang' er ruhig wallend
Sein grünes Kleid noch trägt,
Solang' ein Ruder schallend
In seine Woge schlägt!

Sie sollen ihn nicht haben,
Den freien, deutschen Rhein,
Solang' sich Herzen laben
An seinem Feuerweh;

Solang' in seinem Strome
Noch fest die Felsen stehn,
Solang' sich hohe Dome
In seinem Spiegel sehn.

Sie sollen ihn nicht haben,
Den freien, deutschen Rhein,
Solang' dort lähne Knaben
Am schlanken Dirnen frein.

Solang' die Flöße hebet
Ein Fisch auf seinem Grund,
Solang' ein Lied noch lebet
In seiner Sängers Mund!

Sie sollen ihn nicht haben,
Den freien, deutschen Rhein,
Bis seine Flut begraben
Des letzten Manns Gebein.

Nikolaus Becker.

Die Mutter als Erzieherin.

Von Emmy Paul.

Die Mutter soll die höchste Autorität für ihre Kinder sein und die Drohung: „Nur der Papa nach Hause kommen!“ oder: „Warte nur, ich werde es dem Papa sagen!“ nicht nötig haben, in Anwendung zu bringen, denn dies legt stets einen Mangel an Respekt vor der Mutter voraus, macht den Vater zur Schredgestalt und entzieht ihm die Liebe der Kinder.

Das Vorbild der Mutter ist bei der Erziehung der Kinder von großer Bedeutung. Wo die Mutter ihre Pflicht vernachlässigt, da nehmen schlechte Gewohnheiten unter den Kindern bald überhand; wo aber eine Mutter von ihrem heiligen Berufe durchdrungen ist, da wird auch die umfassendste Sorge für den Hausstand, ihre unermüdete Aufmerksamkeit für das geistige und leibliche Wohl der Kinder nimmer ruhen.

Die Kinder äußern ihren eigenen Willen, sobald sie zum Bewußtsein ihrer selbst kommen, und dieser Wille, der noch nicht zu unterscheiden versteht, sucht es unter allen Umständen durchzusetzen, und zwar mit der einzigen Waffe, die ihm zu Gebote steht, mit Schreien.

Weinende Kinder, selbstverständlich wenn das Weinen und Schreien nicht in körperlichen Schmerzen zu suchen ist, sind immer ein Beweis von einem verkehrten Schritte, den die Mutter oder die Wärterin getan hat; man suche die Ursache des Schreiens nicht in dem Kinde, die Erwachsenen haben in der Seele des Kindes einen Zwei-

spalt zwischen Lust und Unlust erweckt, und dieser Zwiespalt, das möge die Mutter wohl bedenken, ist der Keim zur Ungebuld, Trotz, Eigensinn und mancherlei anderen Untugenden, welche ihr später viel zu schaffen machen und den Frieden in Haus und Familie empfindlich stören.

Folgsame Kinder sind der Mutter eine Ehre, sie setzen eine richtige, mit Vernunft und Liebe, Ernst und gutem Beispiel durchgeführte Erziehung voraus; gehorsame Kinder, bei denen ein Wink mit den Augen, ein mißbilligendes Kopfschütteln genügt, um einen heraufziehenden Verstoß schon im Keime zu ersticken, das ist es, was die Mutter als Erzieherin zu erreichen streben muß.

„Die Mutterliebe“, sagt Schleiermacher, „ist das Ewige in uns, der Grundaktord unseres Wesens.“

Und wem ist es wohl nicht bekannt, daß die bedeutendsten Männer unserer Nation auch stets bedeutende Mütter gehabt haben?

Für die Küche.

Barje in Wein. Man wäscht große Fische, schuppt und wäscht sie und legt sie in eine Kasserolle, in der man Butter zergehen ließ. Sind die Fische mit der Butter ein wenig durchgezogen, laßt man sie, streut einen Löffel voll Mehl über, wendet sie, gibt dann einen Teelöffel aufgelöstes Fleischextrakt und so viel Weißwein hinzu, daß die Fische von demselben bedeckt sind, fügt zwei bis drei Schalotten, ein Bündchen Petersilie nebst gestoßenem Piment bei und dämpft die Barje langsam weich, darauf achtend, daß sie nicht zerfallen.

Gedämpfte Mohrrüben. Junge Mohrrüben werden gepuzt, in Scheiben geschnitten und mit wenig Bouillon, Butter, Pfeffer, Salz, gut zugebeut, unter feurigem umschütteln langsam weichgedämpft. Vom Feuer genommen, verrührt man die Karottenbrühe nach und nach mit zwei in etwas Rahm gerührten Eigelben, fügt feingewiegte Petersilie hinzu, schwenkt das Gemüse tüchtig durch und richtet es an. Als Beilage gibt man Koteletts.

Weißkraut. Weißkraut wird von den größten Strünken befreit und fein gehobelt. Dann schneidet man Speck in seine Würfel, läßt ihn aus und entfernt die Grieben. Zu dem Fett gibt man eine Obertasse Wasser und das Kraut, ferner etwas Essig und eine Hand voll Weinbeeren. Auf zwei mittelgroße Weißkrautköpfe rechnet man 125 Gramm Speck. Wenn das Kraut unter öfterem Wenden weich geschmort ist, wobei nur immer so viel Flüssigkeit hinzukommt, als nötig ist, damit das Gemüse nicht anbrennt, schmeckt man es gut mit etwas Essig, Salz und Zucker ab und läßt es noch eine Weile durchziehen, ohne daß es kocht.

Lebendbraten. Die Leinde oder das Filet wird gehäutet, gespült, gefolien und binnen 40 Minuten gar gebraten. Es darf nicht mehr bluten, muß aber innen noch rosa aussehen. Der Bratenfatz wird, nachdem das Fleisch aus der Pfanne genommen ist, mit wenig kochendem Wasser aufgelocht und mit etwas Sahne und wenig Mehl vermischt. Der Braten muß oft begossen werden und braucht einen guten Ofen mit starker Oberhize.

Haushirtschaft.

Wollene gestrickte Unterröcke, ebenso gehäkelte dürfen nach dem Waschen nicht quer aufgehängt werden. Man legt sie der Länge nach auf das Zeugel, damit sie sich nicht ausziehen.

Alle Gesellschaftsblusen sollen nicht im Hause und auf der Straße aufgetragen werden. Erfüllen sie ihren Zweck nicht mehr, so trenne man sie lieber auseinander und verwende nach gründlicher Reinigung der einzelnen Teile mit Benzin oder durch Waschen mit milder Seife diese einzelnen Teile. Es kommt eben darauf an, aus welchem Material die Bluse besteht. Die einzelnen Bestandteile können immer noch gut verwendet werden zu Besätzen an Kinderkleidern, zum Aufhängen eines Schulhutes oder auch zur Herstellung einer Krauwatte. Trägt man statt dessen einer solche Bluse im Hause auf, so wird man stets einen saloppen und unordentlichen Eindruck hervorrufen.

Erprobtes.

Flaschen zu reinigen. Größere Partien spült man mit lauem Sodawasser und Emaillieröl, das der Gesundheit nicht wie das Bleichrot schadet und seinen Zweck besser erfüllt. Einzelne Flaschen reinigt man mit Teeblättern und lauem Wasser schnell und gut, desgleichen mit rohen Kartoffelstücken und mit zerplütem Zeitungspapier: die Druckschwärze des letzteren nimmt in einem Augenblick selbst die hartnäckigsten Flecken fort und macht auch fettige Flaschen schnell klar; da dieselbe aber der Gesundheit nachteilig ist, muß man tüchtig mit heißem Wasser nachspülen.

Kleidungsstücke soll man am besten desinfizieren, wenn man sie unmittelbar dem Sonnenlichte aussetzt. Sonnenstrahlen, die erst durch Glas gehen, sollen diese Wirkung nicht mehr haben.

Handarbeiten.

Ein gehäkelter Brust- und Rückenwärmer wird aus irgend welcher dicken, grauen Wolle hergestellt. Zum Original war dicke, weiche Alpamolle benutzt worden und ein sehr starker Häkelhaken. Zur Häkelerei schlägt man 30 Ntm. auf, hebt sie auf die Nadel und häkelt im tunesischen Stich in hin- und hergehenden Reihen dreizehn bis fünfzehn Touren. Dann nimmt man, von rechts her, nur zehn Maschen auf die Nadel und arbeitet damit die Schulterbreite, etwa zehn Reihen. Dann wird der Faden abgerissen, um auf der linken Seite angeknüpft zu werden, worauf wieder die linke Schulterbreite mit zehn Reihen gehäkelt wird. Nun werden zehn Maschen dazu aufgeschlagen, an der andern Seite befestigt und auf der ganzen Breite mit dreißig Maschen das Rückenteil gearbeitet. Das Abwaschen muß sehr lose geschehen.

Zu einem gestrickten Brustwärmer benutzt man mittelstarke, graue Strickwolle und passende Stahlnadeln. Es werden 24 Maschen aufgeschlagen und in hin- und hergehenden Reihen immer rechts gestrickt. Auf jeder Seite muß zugenommen werden, etwa 10 Zentimeter lang, bis dann 72 Maschen auf der Nadel sind. Man tut gut, mit Siegelack kleine Knöpfe an den Enden der Nadeln anzubringen, damit die Maschen nicht herabgleiten. Mit diesen 72 Maschen strickt man dann noch ungefähr 20 Zentimeter lang, nimmt von ihnen rechts 24 Maschen zur Schulterbreite ab und strickt die benötigte Länge. Der Faden wird dann abgerissen und auf der andern Hälfte wieder angeknüpft. Nach Beendigung des Schulterteiles werden noch 24 Maschen für die Rückenbreite hinzugefügt und mit eben 72 Maschen der sehr praktische Brust- und Rückenwärmer vollendet.

Humor und Rätsel.

Begierbild.



Wo ist der Patrouillenfürher?

Ein Opfer fürs Vaterland. Zwei Berliner Schuljungen begrüßen sich: der eine sagt: „Na, ihr habt et jetzt doch kein, euer Schulske ist doch in'n Krieg, da habt ihr woll teene Schule?“ — Der andere: „Zawoll, so siehste aus, wir haben doch jetzt en Meechen.“ — Der erste, entrüstet: „Det laßt ihr euch gefallen?“ — Der zweite stolz: „Na, man muß doch och en Opfer fors Vaterland bringen.“

Aus der Zeit. „So, Ihr Kleiner hat sein erstes Wort gesprochen? Sagte er Papa oder Mama?“ — „Nein, Krieg!“

Der kleine Patriot. Vater: „Nun, Hans, du hast aber im Englisken eine schlechte Note heimgebracht!“ — Hans: „Ja, Vater, ich hätte auch eine gute mit Entrüstung zurückgewieseln!“

Er hat zu viel Lust! Unter den in Berlin eingetroffenen Verwundeten befindet sich ein junger Gardedragoner, dem eine Kugel beide Wangen durchbohrt hat, ohne sonst viel Schaden anzurichten. Auf die Frage, wie er sich denn fühle, erwiderte er ganz vergnügt: „Oh, isst jetzt's mir ganz jut, bloß de „Nacht am Rhein“ kann ich nicht mehr pfeifen, isst hab' zu wille Lust!“

Ersteile. „Ihren Sohn hätte ich neulich in einer Versammlung sprechen; hat der aber 'n Organ!“ — „Das hat er von mir!“ — „Seine Rede dauerte vier Stunden!“ — „Das hat er von meiner Frau!“

Verwöhnt. Der sechsjährige Frisk, der Sohn eines Willensbesizers im Grunewald, geht zum erstenmale in die Schule. Als er mittags nach Hause kommt, fragt ihn die Mama: „Na, Friskchen, wie hat es dir in der Schule gefallen?“ — Da rümpft Friskchen die Nase und sagt verächtlich: „Jaz nicht! alles Bänke dritter Klasse.“

Ein Schlaupf. Kaufmann (zum Geschäftsfreunde): „Warum haben Sie denn gerade den fleißigen Krause entlassen und nicht den faulen Huber?“ — „Wissen Sie, weil so fürchtbar wenig zu tun ist! Der Krause wußte jetzt wirklich nicht, was er vor Vange-weise auffangen sollte, und für den Huber langt das bischen Arbeit gerade!“

Ein Gemütsmensch. Gatte: „Was fehlt dir?“ — Frau: „Ich mußte rasch das Gemüse vom Feuer ziehen, dabei habe ich mir die Hand verbrannt!“ — Gatte: „Na, besser die Hand, als das Gemüse!“

Die Wiederkehr der Dinge. „Der junge Blate bleibt aber recht lange abends zu Besuch, Dora. Was sagt denn Mutter dazu?“ — „Ach, sie sagt nur, daß sich die Männer auch nicht ein bischen verändert haben, Papa.“

Umtrieben. „Ich habe heute, als ich fortging, meiner Frau einen Regenbogenhut gegeben.“ — „Was heißt denn das, einen Regenbogenhut?“ — „Na, der Regenbogen kommt doch nach dem Sturm.“

Ihre Genugtuung. „Warum gibst du eigentlich jedem Landstreicher, der des Weges kommt, zu essen? Sie arbeiten doch nie für uns.“ fragte ein Mann seine Frau. — „Nein,“ antwortete sie, „aber es macht mir doch viel Vergnügen, einen Mann eine Mahlzeit essen zu sehen, ohne daß er an allem etwas auszusehen hat.“

Grausam. Sholly: „Als ich ein Knabe war, sagte der Doktor, wenn ich nicht aufhörte, Zigaretten zu rauchen, so würde ich schwachfinnig werden.“ — Mik Keen: „Ja, warum haben Sie aber dann nur nicht aufgehört?“

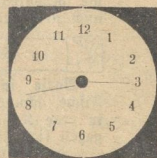
Illustriertes Sprichwort.



„Wiel Geschrei und wenig Wolle.“

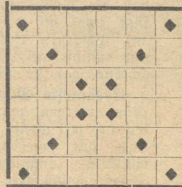
Zifferblattsrätsel.

Anteile der Ziffern des Zifferblattes einer Uhr sind die Buchstaben A, B, C, D, E, F, G, H, I, J, K, L, M, N, O, P, Q, R, S, T, U, V, W, X, Y, Z, die Zeiger bei ihrer Umdrehung Wörter von folgender Bedeutung berühren:



- 1 — 4 weiblicher Vorname.
- 2 — 5 Vorschlag.
- 5 — 9 griechische Göttin.
- 5 — 8 griechische Stadt.
- 8 — 11 Charakterzug.
- 9 — 10 Nahrungsmittel.
- 9 — 11 Befristung.
- 10 — 12 weiblicher Vorname.
- 11 — 2 weibliches Wesen.

Magisches Zahlenquadrat.



In die Felder dieses Quadrats sind 36 aufeinanderfolgende Zahlen derart einzutragen, daß die Summe jeder wagerechten, jeder senkrechten und jeder der beiden durch schwarze Felder bezeichneten Querreihen die Summe von

123

ergibt. Die niedrigste Zahl muß links oben, die höchste rechts unten stehen. Die Anfangs- und Endzahlen jeder der beiden Querreihen, sowie jeder der vier mittleren wagerechten und senkrechten Reihen müssen stets die gleiche Summe ergeben, und zwar ein Drittel der Gesamtsumme, also 41.

Ergänzungsrätsel.

r . a Sch . . . ge . . . Ge I ,
 n wein, Schei .

Es ist ein Sprichwort zu suchen, dessen einzelne Buchstaben anstelle der Punkte gefest die obigen Wortteile zu bekannten Hauptwörtern ergänzen.

Reihenrätsel.

nichsstreitstebnstr nrmdrjrdnrdwrdzmln
 wrlngtrdbsinschwerbed nldtjnhpncfrchtblmtwrd
 abtdrdchzngnsdhrmmlbn dnjgndidrdchtnhtggn
 Vorstehende Buchstabenreihen sind in Gruppen zu zerlegen, die sich durch Einfügung passender Vokale zu sinngemäßen Wörtern bilden lassen. Das Ganze ergibt einen Sinnpruch von Bodenstedt.

Rätsel-Auflösungen aus voriger Nummer:

Bilderrätsel. Bettelmußkanten.

Geheimchrift.

Wie du mir, so ich dir.
 (Schlüssel: Woche, Idee, Doje, Udo, Erde, Döje.)

Charade. Hallunken.

Anagramm. Keim, Estrich, Selma, Erbe, Dornen, Altar.

Logogriph. Raupe, Rappe.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben. Geillich, m. b. H. Hofbuchdruckerei, Cöthen, Anb. Verantwortl. Schriftleiter: Paul Schettler, Cöthen

